

DIE FORMIERUNG DER GRAMMATISCHEN ANALYSE: DIE ROLLE DES BASKISCHEN AUF DEM WEG HUMBOLDTS ALS GRAMMATIKER. EINIGE EDITORISCHE ANMERKUNGEN ZU DEN FRÜHEN BASKOLOGISCHEN ARBEITEN

Bernhard Hurch

Universität Graz

Abstract

Wilhelm von Humboldt had been actively interested in Basque studies for more than two decades. The first years of this period, starting in Paris between his two journeys to Spain (1799/1800) and to the Basque Country (spring 1801) and spanning well into the Rome years, have sometimes been called the period of grammatical formation. Besides Hebrew (which was handled more like a classical language though), Basque was the first language in which Humboldt, due to the autochthonous grammarians like Astarloa discovers for his own analytical framework completely new grammatical relations, which he starts to organize in his encyclopedic project of categories. This circumstance has previously been noted by Michelena, Gómez and others. The model he starts developing for descriptive and first attempts of explanatory purposes is the same he takes on into the analyses of the many languages to follow during his lifetime. Especially the two versions of the "Hilfsmittel" offer a good example of his critical evaluation of the traditional grammarians. The paper intends to sketch these innovative aspects throughout Humboldt's early writings on Basque.

1. Einführung

Humboldt arbeitete, schrieb und veröffentlichte bekanntlich zu recht unterschiedlichen Wissensgebieten, häufig bestimmt, oder zumindest mitveranlaßt von den Interessen, Ereignissen und Notwendigkeiten seiner Zeit.¹ Aber einem Fach widmete er sich dreieinhalb Jahrzehnte, die zweite Hälfte dieser Zeit nahezu ausschließlich: Humboldt war Sprachwissenschaftler. Er beschäftigte sich wissenschaftlich mit Sprache. Er hat nicht nur *nachgedacht* oder *philosophiert* über Sprache, nicht nur *systematisiert*. Humboldt war Linguist, im ganz modernen

¹ Für Anmerkungen und Diskussion bin ich den Grazer Mitarbeitern des Editionsprojektes Dank schuldig, insbesondere Dina El Zarka.

Sinne. Ja, er hat wesentlich beigetragen, die Linguistik im modernen Sinne zu konstituieren.² Er selbst setzte sich mit zahlreichen Sprachen intensiv auseinander, weil er darin die vordringlichste Möglichkeit sah, etwas über Sprache zu erfahren. Er beschäftigt sich mit allen Bereichen der Sprachwissenschaft: mit Phonologie und Prosodie, mit Morphologie und Syntax, mit historisch-vergleichender Sprachwissenschaft, Sprachtypologie und Sprachverwandtschaft, mit der Klassifizierung von Sprachen, er legte den Grundstein zur Grammatikalisierungsforschung und arbeitete zum Bereich Sprache und Kulturgeschichte, setzte sich mit dem Verhältnis von Sprache und materieller Kultur auseinander, aber durchaus auch schon mit kognitiven Aspekten von Sprache und Kategoriensemantik. Und über all das und vieles mehr versucht er mittels der Beschäftigung mit Sprachen näheren Aufschluß zu bekommen, und mehr Systematik in die Forschung einzubringen.

Viel ist geschrieben worden, über den wissenschaftshistorischen Kontext, in den Humboldt zu integrieren wäre: der französischen Rationalisten im Gefolge von Port Royal bis hin zu den Ideologen à la Condillac, oder des deutschen Idealismus im Sinne von Kant oder Fichte, oder gar der neuen Schule der schon stärker romantisch beeinflussten historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft von der Prägung des Rasmus Rask, von Franz Bopp oder Jakob Grimm. Die Reihe ließe sich erweitern, zumindest um die Sprachenzyklopädisten, sofern man Bacmeister, Adelung, Balbi, Vater, Hervás und andere unter diesem Titel zusammenfassen kann.

Humboldt war Traditionalist und Erneuerer. Humboldt war ein Produkt seiner Zeit, und wußte, wie kaum ein anderer, neue Wege zu beschreiten und kannte, wie kaum jemand anderer, die relevante wissenschaftliche Literatur seiner Zeit.³ Aber die Frage, «wem gehört Humboldt»,⁴ ist, wenn auf die *offizielle* Geistesgeschichte Frankreichs und Deutschlands beschränkt, aus diesem Grunde falsch gestellt. Die Bedeutung des ersten philologischen Lebensabschnitts, in dem Humboldt sich mit dem Baskischen beschäftigt, und der als die Phase der Herausbildung des sprachwissenschaftlichen Denkens bezeichnet wurde, ist oft behauptet, aber kaum belegt worden. Ein zentraler Punkt dabei ist, daß Humboldt sich in dieser Zeit, wie im ersten meiner beiden hier vorliegenden Beiträge dargestellt, ausführlich mit der baskologischen Literatur zu Sprache, Geschichte, Anthropologie und Kultur auseinandersetzt, diese Autoren aber in der mitteleuropäischen Geistesgeschichtsschreibung weitgehend unbekannt sind und daher in der wissenschaftsgeschichtlichen Einordnung Humboldts ganz einfach vergessen werden (vgl. auch Hurch 2001a).

Aus diesem Umstand drängen sich zwei Fragen auf: a) Hat Humboldt selbst originär zur Erforschung der baskischen Sprache beigetragen? und b) Welches ist der Beitrag der baskischen Sprache und der Baskologie zur Entwicklung des Humboldtschen Forschungsprogramms und damit in weiterer Folge zur Entwicklung der Sprachwissenschaft im 19. Jahrhundert?

² Auch zur Etablierung des akademischen Faches Sprachwissenschaft hat Humboldt beigetragen, er war wesentlich an Bopps Berufung an die Berliner Universität beteiligt.

³ Davon zeugen nicht nur seine eigene Bibliothek, seine eigenen Notizen, davon zeugen auch Literaturlisten, die Humboldt für die Anschaffung in der Königlichen Bibliothek Berlin verfaßt hat und deren tatsächliche Anschaffung er auch nachweislich verfolgt hat.

⁴ So gestellt in dem Titel eines Aufsatzes von Oesterreicher (1981).

Aufgrund des Umstandes, daß der ersten dieser beiden Fragen in den letzten Jahrzehnten durch die Baskologie wesentlich mehr Raum gewidmet wurde (vgl. folgender Abschnitt), werde ich mich hier stärker der Rolle des Baskischen und der baskischen Grammatiker für Humboldts sprachwissenschaftliche Forschungsvorhaben widmen.

2. Die baskologische Rezeptionsgeschichte Humboldts

Michelena (1973: 124) schreibt Humboldt eine Schlüsselrolle im Kontakt mit der europäischen Forschung zu:

Pour nous, basques, Humboldt a représenté le premier contact réel de la tradition linguistique locale, qui avait alors atteint un haut sommet, avec la tradition scientifique occidentale: le deuxième, dont la continuité semble assurée, ne se produira qu'avec Hugo Schuchardt, cent ans après.

In der Tat beobachten wir, daß die Humboldt Rezeption im Baskenland anders verläuft, als in Deutschland. Dies äußert sich bis heute nicht zuletzt darin, daß von den großen Arbeiten Humboldts zum Baskischen mehrere Übersetzungen in auch billigen Ausgaben vorliegen.⁵ Wie der Briefwechsel zwischen Julio de Urquijo und Hugo Schuchardt (Hurch & Kerejeta 1997) zeigt, wurde baskischerseits auch der Fortgang der Leitzmannschen Edition der *Gesammelten Schriften* (Humboldt 1903-1936) mit großem Interesse verfolgt. R. M. de Azkue besucht anläßlich einer Reise nach Deutschland 1908 den Humboldtschen Nachlaß in Berlin und läßt 1909 einige Teile davon abschreiben.⁶ Azkue (1925) berichtet auch noch über einige weitere baskologisch interessante Dokumente aus dem Humboldtschen Nachlaß.

Seitens der Baskologie gab es aber offensichtlich eine nachzuvollziehende Unzufriedenheit mit der Editionstätigkeit Leitzmanns: dieser hatte bewußt alle wissenschaftlichen Schriften von der Edition in den *Gesammelten Schriften* ausgenommen, so auch die baskischen. Daher widmet sich —wohl unter dem Einfluß Azkues— ab den 30-er Jahren Justo Gárate einer leider schwach kommentierten und ungenügend übersetzten spanischen Veröffentlichung von kleineren baskischen Schriften, bzw. Ausschnitten aus den Tagebüchern der beiden Reisen nach Spanien und ins Baskenland (Gárate 1933). Aber immerhin enthält dieser Band auch zwei Stücke, die bis heute im deutschen Original unveröffentlicht geblieben sind.⁷ Darauf

⁵ So Humboldt 1920, aber auch Humboldt 1821. Schließlich gibt es auch eine spanische Neuedition der *Verschiedenheit* (Humboldt 1836), letzteres mit einem Vorwort von Ana Agud.

⁶ Diese Abschriften sind heute im Fondo Urquijo des Koldo Mitxelena Kulturunea in Donostia - San Sebastián verwahrt.

⁷ Es handelt sich dabei um zwei Grammatikmanuskripte, die selbstverständlich im Rahmen der von uns vorbereiteten Humboldt Edition im Verlag Schönigh erschienen werden. Die Originale der beiden Texte galten als verschollen. Einen davon konnte Kurt Mueller-Vollmer in den Nachlaßpapieren von Alexander von Humboldt an der Jagiellonischen Bibliothek in Krakau lokalisieren. Eine Kopie dieses Textes befindet sich heute wieder an seinem ursprünglichen Ort, den Seiten 361-400 von Coll.ling.fol.74. In der Folge nenne ich diesen die *Krakauer Grammatik*. Vom zweiten Text konnten Maria Jose Kerejeta und ich in der Biblioteca de Biskaia in Bilbao eine photographische Negativproduktion ausfindig machen. In der Folge beziehe ich mich auf diesen Text als *Bilbao Grammatik*.

folgen die Edition einiger Briefe und des *Extracto del Plan de Lenguas* (Gárate 1935), ebenfalls beide im deutschsprachigen Raum unveröffentlicht.⁸ Die baskische Rezeptionsgeschichte Humboldts, wiewohl lebhafter als in Deutschland, beginnt aber, und auf dieses Detail werde ich noch zurückkommen, ebenfalls erst im zwanzigsten Jahrhundert.

Ausgelöst wurde die baskische Humboldt Rezeption vor allem durch die Präsenz Humboldtschen Denkens im Werk von Forschern wie Bonaparte und Schuchardt, durch das Erscheinen der Arbeiten Farinellis (1898, 1912 und 1922), durch die Edition der Humboldtschen *Gesammelten Schriften* und durch die Kontakte zur Berliner Euskara-Gruppe,⁹ aber auch intern durch die systematische Etablierung von baskischen Studien unter Annäherung an die internationalen Forschungsparadigmen und die internationale Forschungswelt, vorangetrieben vor allem von Figuren wie Julio de Urquijo.

Aber es handelte sich eben um den Beginn der baskologischen Humboldt Rezeption, und nicht um eine Humboldt Renaissance. Bis dato war in die Diskussion vorwiegend Humboldts Beschäftigung mit der iberischen Frage eingegangen, also inwieweit die heutigen Basken direkte Nachfolger eines mit der Urbevölkerung der iberischen Halbinsel zu identifizierenden Volkes, mit einem solchen verwandt oder verschwägert gewesen wären. Die einzige sprachwissenschaftliche Monographie Humboldts, die zu seinen Lebzeiten erschienen war (Humboldt 1821), widmete sich dieser Frage und sie bestimmte die vorangegangene Rezeption des baskologischen Werks von Humboldt, während die anderen veröffentlichten Schriften zum Baskischen (insbesondere Humboldt 1812a und b, sowie 1817) eher in Vergessenheit geraten waren.

Die Veröffentlichung der Arbeiten alleine garantiert allerdings die Rezeption noch nicht. Auch trugen die für die Basken verheerenden Folgen des Spanischen Bürgerkriegs und die Franco-Diktatur wiederum für Jahrzehnte zu einer nachhaltigen Schwächung auch der Baskologie bei, und es dauerte bis zum meisterhaften Artikel von Michelena (1973), der ein neues Kapitel in der Humboldt Rezeption eröffnete.

In seiner für die Baskologie und die internationale Forschung mittlerweile leider verloren gegangenen Autorität setzt sich Michelena sowohl mit den Quellen Humboldts, als auch mit dessen originärem Beitrag für die Baskologie auseinander.¹⁰ Aus den Bearbeitungen der baskischen Grammatik filtert er genau jene Punkte heraus, die Humboldt als erster erkannt hat: den Artikel der Nähe vs. neutralen Artikel (*ola*), einige Besonderheiten des Ergativs (s.u.) [kommt nichts Genaueres darüber], die genitivische Konstruktion des Superlativs (*andiena*, der [Große] der Großen), die ursprünglich fehlende Unterscheidung von Substantiv und Adjektiv (*eri*, «krank, der Kranke»), die Besonderheit der Relativkonstruktionen.

⁸ Gárate (1961a und b) beklagt noch die mangelnde Rezeption des *Extracto*, schreibt dies der sprachlich durchmischten Publikation der Originalversion zu und veröffentlicht eine spanische Übersetzung.

⁹ So war es Karl Bouda, der für Gárate bis in die 30-er Jahre die Kontakte zur Berliner Königlichen Bibliothek herstellte und ihm Details über den Inhalt des Humboldtschen Nachlasses mitteilte.

¹⁰ Vgl. dazu auch Gómez (1996).

Der direkte Beitrag Humboldts zur baskischen Grammatikschreibung ist damit allerdings sicher nicht erschöpft. Er führte auch Ideen anderer weiter, etwa zur Rolle des Pronomens, zur Geschlechtslosigkeit, zur determinierten und nicht-determinierten Nominalflexion, zur Agglutination und andere. Dazu kommt der indirekte Beitrag, der mit Sicherheit auch heute noch nicht abgeschlossen ist, denn die Veröffentlichung der wichtigsten Materialien aus seinem Nachlaß (Hurch 2001a) wird auch 200 Jahre nach seiner Reise die Geschichtsschreibung zur baskologischen Forschung noch bereichern.¹¹ Der Mithridates Beitrag (Humboldt 1817) war die einzige gedruckte Arbeit zur Darstellung der baskischen Grammatik, die von der Baskologie des 19. Jahrhunderts hatte rezipiert werden können. Alles andere waren zwar Humboldtsche Gedanken, vielleicht auch originelle Beobachtungen, aber sie standen der Rezeption bis in die 30-er Jahre des 20. Jahrhunderts nicht zur Verfügung. Damit soll Humboldts Beitrag zur Baskologie nicht geschmälert werden, doch ist anderen Forschern, die Beobachtungen zeitlich vielleicht später gemacht haben, nicht zu nehmen, daß sie ohne direkte Kenntnis der Humboldtschen Studien gearbeitet haben.

3. Der Beitrag des Baskischen und der Baskologie zu Humboldts Werk

3.1. In einem längeren Aufsatz beschäftigte sich Schmitter (1999) mit der Entstehung und der Veränderung des Humboldtschen linguistischen Forschungsprogramms, welches er in drei Phasen teilt.¹² Wichtig für das hier zu behandelnde Anliegen ist vorerst nur die erste Phase und damit die Genese. Schmitter (1999: 456f.) geht davon aus,

daß die entscheidenden epistemologischen Grundlagen von Humboldts linguistischem Forschungsprogramm auf Anregungen basieren, die Humboldt aus Bereichen, die *außerhalb der Sprachwissenschaft* liegen, aufgegriffen und für die Linguistik fruchtbar gemacht hat. Daneben spielt selbstverständlich auch die *innerlinguistische Diskussion* [...] eine wichtige Rolle. Doch während die Einflüsse aus nicht-linguistischen Bereichen in Humboldts sprachwissenschaftlichen Schriften kaum Erwähnung finden, werden die Bezüge zur Sprachforschung dort häufig explizit thematisiert.

Schmitter bleibt in dieser Arbeit den Nachweis über die «außerhalb der Sprachwissenschaft» liegenden «epistemologischen Grundlagen» schuldig und rekapituliert, aufgrund der Nichteinbeziehung des Nachlasses, die sogenannte «innerlinguistische Diskussion» nur eingeschränkt. Unter «innerlinguistisch» meint die westeuropäisch-indogermanistisch orientierte Historiographie der Linguistik

¹¹ Dieser Band wird sich auf die Veröffentlichung von grammatiko- und lexikographischen Arbeiten beschränken. Dazu liegen im Nachlaß aber noch Materialien zu sprachlichen, musikalischen und anderen Bereichen, die vorerst unveröffentlicht bleiben müssen.

¹² Diese Einteilung ist insgesamt problematisch. Schmitter bezieht seine Argumentation im Prinzip auf drei programmatische Schriften Humboldts, aus denen er bestimmte Kriterien der Sprachanalyse extrapoliert. Dieses Verfahren ist zu stark vereinfacht. Trotz der häufigen Erwähnung von nachgelassenen Schriften beschäftigt sich Schmitter offenbar nicht mit diesen. Das wirkt sich für seine Arbeit aus, weil er Positionen Humboldts als Neuerungen späterer Phasen einschätzt, obwohl diese - wie hier eben relevant - schon in früheren Manuskripten (z.B. in der Krakauer Version der baskischen Grammatik) formuliert sind.

immer nur ihre eigene, insbesondere deutsche und französische Tradition, läßt aber etwa den «haut sommet» der Baskologie des 18. und frühen 19. Jahrhunderts, wie Michelena (s.o.) ihn nannte, außer acht. Über den gesamten Aufsatz hinweg transzendiert Schmitter die drei exemplarischen Arbeiten Humboldts im wesentlichen nicht. Für die 1. Phase hält er sich weitgehend an die 1801/1802 entstandenen *Fragmente der Monographie über die Basken* (Humboldt 1908), einen Text, den er —trotz der offensichtlichen Inhomogenität nicht ganz zu unrecht— als «Stiftungsurkunde der Humboldtschen Sprachwissenschaft» bezeichnet. Auf die Einschätzung der *Fragmente* wird unten noch ausführlicher zurückzukommen sein.

3.2. Es soll im folgenden versucht werden, den Blickwinkel des Aufsatzes von Ricardo Gómez «La aportación de Wilhelm von Humboldt a la gramática vasca» (Gómez 1996) umzukehren, nämlich der zweiten der oben gestellten Fragen nachzugehen, inwieweit die Beschäftigung mit dem Baskischen und den baskischen Grammatikern Humboldts Sprachwissenschaft beeinflusst, ja vielleicht sogar geprägt hat. Eine positive Beantwortung dieser Frage liegt auf der Hand und wurde auch von verschiedenen Autoren in diesem Sinne behauptet, allerdings ohne im Detail belegt zu werden.¹³

Die Rolle des Baskischen für den eigenen wissenschaftlichen Weg wird ja von Humboldt selbst hervorgehoben, auch noch in Zeiten, in denen seine primären sprachwissenschaftlichen Interessen längst anderen Weltteilen zugewandt waren, so z.B. in den *Verschiedenheiten des menschlichen Sprachbaus*¹⁴ (Humboldt 1907: 137):

22. Ich halte es daher immer für ein glückliches Ereigniß in der Reihenfolge meiner eignen Sprachuntersuchungen, daß mich, als ich zuerst das Gebiet der Sprachen, von denen hier die Rede ist, betrat, der Zufall auf ein ganz genaues Studium einer einzelnen, der Vaskischen, führte, daß ich gleich damit begann, das große Larramendische Spanisch-Vaskische Wörterbuch in ein Vaskisch-Spanisches umzusetzen und durch ein handschriftliches der Königlichen Bibliothek in Paris zu vervollständigen, und an diese Beschäftigung einen Aufenthalt in dem Lande selbst knüpfte. Jedes richtig unternommene Studium wirkt, außer der materiellen Bereicherung, die es an Kenntnissen gewährt, lebendig, ermunternd, erschließend und leitend, auf den Sinn und den Geist, und dies ist sein wesentlichster Nutzen.

Aber auch an zahlreichen anderen Stellen spielt Humboldt auf das Baskische an, ohne es beim Namen zu nennen: «[...] die Sprachen der sogenannten rohen,

¹³ Die beiden Aufsätze zum Thema von Helmut Gipper (1996a und b) fassen lediglich schon existierende Arbeiten in über längere Strecken wörtlich übernommener Form zusammen, ohne diese Passagen als Zitate zu kennzeichnen. Sämtliche inhaltlich relevante Aussagen stammen von Autoren wie Michelena, Mueller-Vollmer, u.a. Auch kennt er den Nachlaß nachweisbar nicht. Diese beiden Arbeiten von Gipper stecken sich eigentlich den hier vorgenommenen Rahmen im Titel, werden der Frage aber in keiner Weise gerecht. Es ist bekannt, daß Humboldts sprachwissenschaftliche Arbeiten nur zum Teil veröffentlicht sind. Und trotzdem gibt es im deutschsprachigen Raum leider eine ganze Schule, die der Meinung ist, man kenne von Humboldt alles, was man zu kennen habe.

¹⁴ Die *Verschiedenheiten* wurden in den späten 20-er Jahren (wahrscheinlich 1827-29) abgefaßt, wengleich die Grundideen dazu schon in der römischen Zeit entstanden sein dürften.

uncivilisirten, wilden Völker, der Afrikanischen und Amerikanischen, und einiger uralter, ihre Sprache, wie im Verborgenen forterhaltender Europäischer Stämme» (Humboldt 1907: 134). Humboldt nimmt im Herbst 1797 Wohnung in Paris und widmet sich im Fortwirken seiner Jenenser Zeit dem Studium der Nationalcharaktere. Das Baskische Volk und ihre Sprache waren für ihn der Einstieg in einen neuen Abschnitt der Wissenschaft, und glückliche Umstände erleichterten ihm den Zugang.¹⁵ Humboldt begeisterte sich für ein Volk und seine Sprache, die von Wissenschaft und schöner Literatur relativ unbeeinflusst und die somit noch nicht «den Händen des Volkes entrissen» war, lange bevor er sich der Bedeutung bewußt war, die die baskische Sprache für sein Lebenswerk einnehmen sollte. Er hoffte hier auf Zusammenhänge zu stoßen, die anderswo in Europa nicht mehr beobachtbar wären. Somit stand am Anfang mit Sicherheit eine Idee zur anthropologischen Linguistik, die sich erst im Kontakt mit baskischen Grammatikern, insbesondere Astarloa, verfeinerte.

3.3. Fragmente einer Monographie über die Basken

Die erste publizierte Arbeit Humboldts zum Baskischen ist in eine Fußnote in Fischers französischer Ausgabe seiner *Voyage en Espagne* (Fischer 1801: 140-144) verpackt. Diese wenigen kleingedruckten Seiten sind zwar nach heutigen Begriffen, aber auch im Verhältnis zu Humboldts späteren Arbeiten nicht sehr aussage-reich, doch manifestieren sie zum einen schon Humboldts artikuliertes Interesse an der Sache, und zum anderen den einschlägigen Ruf als Spezialist für Baskenfragen, den dieser offenbar in jenen Pariser Jahren schon besaß.

In der Forschung hat ein, nach Angaben Leitzmanns, 1801/1802 entstandenes Manuskript wesentlich mehr Beachtung erfahren, das dieser unter dem Titel *Fragmente einer Monographie über die Basken* in den *Gesammelten Schriften* veröffentlicht (Humboldt 1908). Dieses Manuskript besitzt in der Humboldt Rezeption, wie oben von Schmitter schon erwähnt, einen besonderen Stellenwert. Es existiert heute nicht mehr, und an seiner Integrität sind Zweifel angebracht. Inhaltlich ist es eindeutig aus drei Teilen zusammengestellt, ein erster baskischer Teil, ein etymologischer Teil und ein programmatischer Teil unter dem Titel *Ueber das Sprachstudium, oder Plan zu einer systematischen Encyc(c)lopaedie aller Sprachen*. Diese drei Teile besaßen nach Leitzmanns Angaben auch unterschiedliche Numerierung (p. 361-362, 433-440, 621-629). Die erste Seite ist identisch mit dem Beginn der Krakauer Baskischen Grammatik, die anderen beiden Teile finden sich im Inhaltsverzeichnis des heute verschollenen Foliabandes Nr.106, möglicherweise handelt es sich eben nicht um ein homogenes Schriftstück.¹⁶

¹⁵ Vgl. meinen vorangegangenen Beitrag zu dieser Tagung.

¹⁶ Selbstverständlich muß auch die von Leitzmann benannte Integrität dieses Textes als Möglichkeit erwogen werden. Ungeklärt bleibt jedenfalls jener Endabschnitt des 1.Teils, der sich mit der Anwendung der Etymologie beschäftigt —also ein Übergang zum 2.Abschnitt. Er findet sich nicht im Krakauer Grammatikmanuskript. Damit stellt sich auch die Frage, welche Seite 361 Leitzmann zur Vorlage nimmt.

Es ist nicht mehr nachzuvollziehen, wer der Kompilator dieses Manuskripts war, Buschmann, oder Leitzmann selbst. Die Leitzmannsche Annahme, die auch zur Titelgebung geführt hat, daß diese Seiten nämlich Fragmente einer umfangreichen Monographie gewesen wären, ist mit Sicherheit falsch. Seine Argumentation in diese Richtung ist dürftig. Im Gegenteil, es ist nicht anzunehmen, daß ein baskologisches Manuskript dieser Größe existiert hat, und schon gar nicht in der Zeit 1801/1802; denn auf diese Jahre datiert er aufgrund des verwendeten Papiers die Vorlagen für die *Fragmente*. Auch verweisen die Seitenzahlen, weniger auf ein zusammenhängendes Manuskript, sondern vielmehr auf ihre Zugehörigkeit zu den Collectaneen. Dies ist auf jeden Fall für die Seiten 361-362 nachzuzeichnen, denn die Numerierung des sogenannten Krakauer Grammatikmanuskripts, und damit auch der von Leitzmann angegebenen ersten Seiten der *Fragmente*, fügt sich nahtlos in die Numerierung des Foliabandes 74 ein¹⁷ und hat daher wahrscheinlich mit einem umfangreichen Baskenmanuskript nichts zu tun. Dasselbe könnte für die beiden anderen Teile und

¹⁷ Ein gänzlich anderer Gesichtspunkt eröffnet sich aber durch folgenden Umstand: auch in den baskischen Arbeitsbüchern, den durchgängig nummerierten Coll.ling.fol.73 und 74 fehlen die Seiten 433-440 und 621-629, und zwar genauer die Seiten 432-440 und 620-636. Dies macht die Klärung noch schwieriger, auch weil Leitzmann generell nicht die Collectaneen zitiert, sondern lediglich den Nachlaß ohne genauere Ortsangabe. Die baskischen Arbeitsbücher wurden von Humboldt selbst zusammengestellt und zusammengebunden. Dies widerspricht allerdings nicht der Annahme, die beiden Teile wären einstmals darin enthalten gewesen, denn die Nummern 73 und 74 wurden aller Wahrscheinlichkeit nach in der Wiener Zeit gebunden und zu diesem Moment lagen die beiden Teilstücke mit Sicherheit in dieser Form vor. Andererseits, die Bände 73 und 74 besitzen eine —zwar nicht immer leicht nachvollziehbare— innere Logik des Aufbaus, und dahinein passen die beiden Stücke schlecht. Das erste Fehlstück liegt zwischen dem Lelo-Lied und einem Brief von Lahetjusan, das zweite Fehlstück zwischen baskisch-keltischen Wortvergleichen und Horazzitaten zu Cantabrien. Ist Leitzmann bezüglich der von ihm angegebenen Numerierung Glauben zu schenken, besitzt der etymologische zweite Teil der *Fragmente* niedrigere Seitenzahlen, als der dritte. Die fehlenden Stücke in Coll.ling.fol.106 liegen aber, soweit dem eigentlich verlässlichen Handschriftenkatalog der Berliner Staatsbibliothek und damit Mueller-Vollmer (1993: 305) zu entnehmen ist, genau umgekehrt, das heißt, der dritte Teil der *Fragmente* ist Item Nr.3 von Coll.ling.fol.106, der zweite Teile der *Fragmente* aber Item Nr.5 desselben Bandes. Dies widerspricht allerdings der Numerierung des Originals nach Leitzmann. Und Leitzmann ist die einzige —wenngleich äußerst fragwürdige— Quelle zu den *Fragmenten*.

Der Status der Bände Coll.ling.fol.104-106, die heute verschollen sind, ist ebenfalls nicht unproblematisch. Sie waren Teil des Nachlasses Buschmann. Das heißt, sie befanden sich 1880, zum Zeitpunkt von Buschmanns Tod, immer noch in dessen Besitz. Eine detaillierte Darstellung der Übergabe des Humboldtschen Nachlasses an die Berliner Königliche Bibliothek, sowie der Rolle Buschmanns, gibt Mueller-Vollmer (1993, insbesondere S. 20-47). Buschmann war ja —auch im Auftrag Alexanders— sowohl mit der Bearbeitung des Humboldtschen Nachlasses beschäftigt, als auch als Bibliothekar der Königlichen Bibliothek mit der Inventarisierung der nachgelassenen Humboldtschen Materialien. Nach Wunsch Wilhelms und im Auftrag Alexanders wollte Buschmann ja noch eine größere Edition sprachwissenschaftlicher Werke vornehmen. Die verschollenen Foliacollectaneen 104-106 spielen im Rahmen der Schriften Humboldts eine nicht unbedeutende Rolle. Es handelt sich darin um keine andere Textsorte, als um fertig ausformulierte Manuskripte Humboldts, deren Veröffentlichung Buschmann nicht bewerkstelligte und die gänzlich entweder von Leitzmann erstveröffentlicht wurden, oder bis heute unveröffentlicht geblieben sind. Leider gab es darin wichtige baskologische Arbeiten. Mit Sicherheit kann man sagen, daß die Collectaneen sehr unterschiedlichen Status besitzen. Die Nummern 104-106 sind vollkommen willkürlich zusammengestellt, das einzige sie zusammenhaltende Prinzip ist: Die enthaltenen Schriften sollten veröffentlicht werden. Das würde bedeuten, daß die *Fragmente* möglicherweise keine Fragmente sind. Wer sie aber zusammengestellt hat,

den Band 106 gelten; dies ist aber eben aufgrund des Verlustes dieses Bandes nicht mehr eindeutig nachzuvollziehen.¹⁸ Wenngleich es gewichtige Argumente dafür gibt, daß das *Krakauer Manuskript* wesentlich älter ist, als die *Bilbao Grammatik*, so ist dennoch eine Entstehungszeit von 1801/1802 etwas verfrüht, denn das Manuskript fällt meines Erachtens in die römische und nicht in die Pariser Zeit.¹⁹

All diese Kritik an der Willkürlichkeit der Zusammenstellung der *Fragmente einer Monographie über die Basken*²⁰ soll nicht darüber hinwegtäuschen, daß es sich bei allen drei Teilen um Texte handelt, die äußerst bemerkenswert und für Humboldts Entwicklung von zentraler Bedeutung sind. Der unmittelbare verbale Bezug zum Baskischen ist in diesen *Fragmenten* gering, doch scheint die Beschäftigung mit dem Baskischen an verschiedener Stelle durch. So ist die frühe Humboldtsche Konzeption des «Etymologisirens» sehr stark von Astarloa beeinflusst und diese Position, die er ja in der Astarloaschen Absolutheit von Anfang an kritisiert hatte (vgl. z.B. Humboldt 1817), nimmt im Laufe seines Werks deutlich an Bedeutung ab. Damit wandelt sich auch der Analogiebegriff: von einem rein semantischen der Wortbedeutung hin zu einem grammatischen, so wie er sich auch in dem im Anhang zu den *Fragmenten* abgedruckten Schema äußert.

Humboldt erkennt im enzyklopädischen dritten Teil der *Fragmente* die Schwäche Bernhardis, die Einfügung des Deutschen in eine an Fichtesches Denken angelehnte, systematisch konstruierte Sprachlehre und dieser Teil ist wahrscheinlich wiederum nicht ohne die ideenreiche und phantasievolle Darstellung und Analyse der Kategorien des Baskischen durch Astarloa verständlich. Diesen beiden verdankt Humboldt in vieler Hinsicht gerade seinen eigenen Schritt nach vorne, nämlich die Ausformulierung eines eigenen Projektes, das hier klar vor Augen liegt (Humboldt 1908: 599):

Den Gedanken aber, die ganze Masse des Sprachvorraths, so vollständig als möglich, zu sammeln, nach allen denkbaren Gesetzen der Analogie zu vergleichen, und daraus einmal, als aus einer Wirkung, auf die Verfahrungsart des Menschen, die Sprache zu erfinden und fortzubilden, rückwärts, dann aber, als aus einer Ursach, auf die eigne Bildung desselben vorwärts zu schließen, und zwar beides immer zugleich mit philosophischer Rücksicht auf seine allgemeine Natur, und mit historischer auf die verschiedenen Schicksale der Völker; dieser Gedanke, behaupte ich, ist es, den man bisher übersehen hat, und der so sehr eine ernsthafte Betrachtung verdient, daß mit ihm, nicht zwar eine neue Wissenschaft, aber ein neues Studium in die Reihe der bisherigen eingeführt wird.

ist unklar. Es ist jedenfalls denkbar, daß Schriften, die in anderen Collectaneen fehlen, von Buschmann zur Veröffentlichung entnommen wurden (dafür gibt es handschriftliche Belege, wie etwa zum baskischen Wörterbuch), daß Buschmann sie verwahrte und diese nach seinem Tod hier wiederum zusammengeführt sind. So können einzelne Stücke also im Nachlaß in doppelter Form auftauchen: an ihrem ursprünglichen Platz und hier. Leitzmann mußte diese Bände gekannt haben, weil er aus ihnen erstveröffentlicht. Er war aber selbst leider zu ungenau, um uns heute weiterhelfen zu können. Schließlich ist Leitzmanns Mitwirkung beim Verlust gerade dieser Bände nicht auszuschließen.

¹⁸ Interessanterweise datiert Leitzmann die drei Manuskriptteile ohne Unterschied.

¹⁹ Selbstverständlich nicht ausgeschlossen werden kann allerdings die Entstehung der ersten beiden Seiten in diesem Zeitraum.

²⁰ Anmerkungen zu den von Leitzmann im Anhang zu den *Fragmenten* veröffentlichten *Quellen und Hilfsmittel zum Studium der Sprache* folgen im nächsten Abschnitt.

In diesem relativ kurzen Zitat sind meines Erachtens bereits alle Humboldtschen Grundsätze und Ziele der Sprachforschung *anformuliert*:

- der universalistische Ansatz: «die ganze Masse des Sprachvorraths»;
- das Verhältnis von historisch-vergleichender zu grammatisch-vergleichender Sprachwissenschaft, von diachroner zu synchroner, und die Aufhebung dieser scheinbaren Dichotomien, durch den Rückwärtsschluß von *ergon* auf *energeia* und vorwärts von *energeia* auf *ergon*, und die Forderung nach Gleichzeitigkeit der Analyse;
- das Postulat von interner (grammatischer) und externer (anthropologischer) Betrachtung;
- der kognitive Ansatz, der sowohl das «rückwärts», wie das «vorwärts» als die «Verfahrungsart des Menschen» leitet;
- mit *philosophischer* und *historischer Rücksicht* meint Humboldt das, was später in die Diskussion von Typen der Sprachverwandtschaft eingeht.²¹

3.4. Im Anhang zu den *Fragmenten* veröffentlicht Leitzmann auch noch ein Manuskript mit dem Namen *Quellen und Hilfsmittel zum Studium der Sprache*, ein ausgearbeitetes Schema, nach Art eines Inhaltsverzeichnisses, wie Sprachen zu beschreiben wären. Er bezeichnet es in seinem Kommentar als «schematische Übersicht jenes zweiten Buchs der Monographie, das die baskische Sprache behandelt und sich an das erste, die Reisebeschreibung enthaltende anschloß».²² Auch diese Zusammenstellung durch Leitzmann halte ich für sehr willkürlich. Da Leitzmann die genaue Quelle dieses seines Abdrucks nicht angibt, im Nachlaßverzeichnis von Mueller-Vollmer (1993) diesbezüglich nichts vermerkt, und auch sonst nichts über die Vorlage des Drucks bekannt ist, ist die Datierung aufgrund des Manuskripts heute nicht mehr möglich. Leitzmann nennt dafür die «römische Zeit». Dies ist aus verschiedenen Gründen unrichtig. Mit Sicherheit ist der Anhang nicht mehr Teil einer Periode, die man als Genese der Humboldtschen Sprachwissenschaft bezeichnen kann.

In Coll.ling.fol.54 (Bl.36ff.) findet sich der Entwurf eines Schemas, das aber einige spezielle baskische Details, Hinweise und Arbeitshilfen beinhaltet.²³ Zweifelsfrei handelt es sich dabei um die erste Arbeitsfassung, in der Humboldt das Schema der *Fragmente* in noch unvollständiger Form entwirft. Auf einem ersten

²¹ Das häufig mißverständene Konzept der Sprachverwandtschaft bei Schuchardt wurde immer nur im genealogischen Sinn verstanden, nie aber in seinem expliziten Bezug auf Humboldt (Schuchardt 1912, 1925), als Unterschied zwischen *geschichtlich* und *elementar* verwandt, zwischen lat. *cognatio* und *affinitas*, in Anlehnung an Humboldts *äußere* und *innere Sprachform*.

²² Sowohl die Krakauer Grammatik, als eben auch die *Fragmente* beginnen mit dem Satz: «Der Leser weiß nunmehr alles von der Vaskischen Sprache, was dazu dienen kann das Volk zu charakterisieren, welches dieselbe spricht». Der Humboldtsche Plan einer großen Monographie über die Basken bestand in dieser Form also schon zur damaligen Zeit, was allerdings nicht bedeuten muß, daß der erste Teil, zweifelsohne Humboldt (1920), zum Zeitpunkt der Abfassung der Krakauer Grammatik schon fertiggestellt war.

²³ Dieses Schema wird in die Abteilung II der neuen Edition eingehen. Es enthält bedeutend spätere Literaturverweise und ist in den Foliaband 54 integriert, was darauf schließen läßt, daß es erst nach dem Zusammenbinden der Bände 73 und 74 entstanden ist.

Blatt führt Humboldt in unsystematischer Reihe die Kapitel seiner Monographie, die Einteilung des grammatischen Teils, seiner Kapitel und Abschnitte an, streicht und korrigiert seine eigenen Abschnittsbezeichnungen, etc. Insgesamt ist dieses Blatt letztlich nur zusammen mit dem Schema des Anhangs der *Fragmente* verständlich. Es geht über dieses aber in einigen Punkten hinaus, denn es gibt wiederum Aufschluß über die geplante baskische Monographie und über Humboldts Arbeitsweise. Das erste Blatt selbst ist nicht mehr als ein Brouillon, das den noch chaotischen Entwurf des Schemas, aber auch Literaturangaben zu den geplanten Sprachproben enthält. Darauf folgt eine Liste der Sprachen, mit denen Humboldt gedenkt das Baskische zu vergleichen,²⁴ und schließlich einige handschriftliche Blätter zu einzelnen Unterpunkten, wobei sorgfältig Literaturhinweise u. dgl. vermerkt sind. Das von Leitzmann veröffentlichte Schema ist mit Sicherheit eine Reinschrift für den Plan des zweiten Teils der Monographie über die Basken, die aufgrund des Brouillon angefertigt wurde. Da der Entwurf aber Literaturangaben aus dem Jahr 1811 enthält und dieser nicht in den *Baskischen Arbeitsbüchern* enthalten ist, sondern im Foliaband 54, ist auf eine spätere Entstehungszeit zu schließen.

Den Plan der baskischen Monographie verfolgt Humboldt über viele Jahre. Und sie ist heute aufgrund einer eingehenden Studie der Nachlaßpapiere auch recht gut rekonstruierbar.²⁵ Die genannten Schemata gelten mit Sicherheit auch als Vorlage für die *Bilbao Grammatik*, denn in dieser folgt Humboldt bis zum Abschnitt *Declination und Praepositionen* streng dem Entwurf bzw. der Reinschrift, bis in Formulierungsdetails der Kapitelüberschriften. 1808 übernimmt Humboldt die Überarbeitung des Adelungschen Mithridatesbeitrags zum Baskischen, und arbeitet auch darin wieder finalisiert auf seine eigene Monographie. Insbesondere die *Quellen und Hilfsmittel*, wie die *Proben vaskischer Schreibart und Dichtung* (Humboldt 1812) sollten wohl in der vorliegenden Form auch in diese eingehen. Er stellt seine *Berichtigungen und Zusätze* (Humboldt 1817) im Jahre 1811 fertig und unternimmt offenbar im Anschluß nocheinmal eine Anstrengung, die Monographie fertigzustellen. Doch auch die *Bilbao Grammatik* bricht unvollendet ab. Das dafür verwendete Schema wird aber in der Bearbeitung der amerikanischen Sprachen im Großen und Ganzen beibehalten. Dieses versucht von allgemeinen Strukturprinzipien und grammatischen Relationen auszugehen. Die vorliegende Fassung ist aber nicht mehr rein baskisch beeinflusst.

3.5. Bei den *Fragmenten* handelt es sich jedenfalls schon um ein Manuskript, in dem das Forschungsvorhaben offensichtlich relativ klar ausformuliert ist, wenngleich die Details und insbesondere die Methodologie noch nicht ausgereift scheint. Humboldt rezipierte die gesamte baskologische Literatur, die es bis dato gab und darüber hinaus verstand er es, eine Reihe weiterer Manuskripte in seinen Besitz zu bekommen (Hurch 2001a). Wenn er von baskischen *Hilfsmitteln* spricht, beginnt er immer mit den bekannteren und publizierten Arbeiten, mit den Schriften von Manuel de Larramendi, insbesondere dessen Grammatik (Larramendi 1729) und

²⁴ In dieser Liste vermerkt er auch systematisch, welche Vergleiche er schon durchgeführt hat.

²⁵ Die von uns im Rahmen eines Forschungsprojektes vorbereitete Edition der baskischen Schriften Humboldts wird sich auch an diesem Schema orientieren.

dessen Wörterbuch (Larramendi 1745), sowie von Martin Harriet (1741). Bei Harriet wird er berechtigterweise nicht müde, dessen Unvollständigkeit zu beklagen.

An zahlreichen Stellen erwähnt Humboldt seine eigene Bearbeitung von Larramendis (1745) Wörterbuch, angereichert um Einträge aus dem Wörterbuch von Pouvreau, die offenbar auch zu seinen wichtigsten Arbeitsunterlagen gehört haben dürfte. Sie gilt heute leider als verschollen. Humboldt fertigte diese Wörterbuchinversion an, weil er selbst von baskischen Einträgen ausgehende lexikographische Vorlagen für seine eigene Arbeit benötigte. Insgesamt war Humboldts Position gegenüber Larramendi allerdings eher von Vorsicht geprägt: die stark paradigmatisch denkende, trotz der apologetischen Einstellung des Autors eng am lateinischen Vorbild orientierte Grammatik trug der Spezifik der baskischen Grammatik zu wenig Rechnung; das dreisprachige Wörterbuch enthielt zahlreiche Einträge, die als nichtvertretbare Neuschöpfungen galten. Mit Sicherheit verfügte Humboldt selbst nicht über die notwendigen Baskischkenntnisse, um die Künstlichkeit der Larramendischen Einträge zu beurteilen. Seine Einschätzung war auch hier, so wie in anderen die Baskologie betreffenden Belangen, von Astarloa geprägt.

Aus der alten baskologischen Literatur wäre das XIV. Kapitel aus Oihenarts *Notitia utriusque Vasconiae* (Oihenart 1638 [1656]) am ehesten mit Humboldts Forschungsvorhaben kompatibel gewesen. Oihenart war es, der als erster die differentielle Besonderheit grammatischer Kategorien (wie des Ergativs und der definiten/ indefiniten Deklination) hervorgehoben hat (Saroihandy 1923, Oyharçabal 1993). Es gibt aber berechtigte Zweifel, daß Humboldt Oihenarts grammatikalisches Kapitel wirklich rezipiert hat (Hurch 2001b), sehr intensiv hat er sich dagegen allerdings mit dessen Sprichwortsammlung (Oihenart 1657) beschäftigt.

Humboldt stellt seine *Quellen und Hilfsmittel* an zwei Stellen vor, im Anhang zu seinem Mithridates Beitrag (Humboldt 1817) und als Zusatz zu dem heute nur noch in Bilbao in Kopie vorhandenen Grammatikmanuskript. Pablo Pedro de Astarloa (1752-1806) erfährt in dieser Besprechung die ausgiebigste und auch die positivste Erwähnung, er wird darüberhinaus in zahlreichen Briefen genannt und gewürdigt und Humboldt erinnert sich seiner und insbesondere seiner für ihn selbst bestimmenden Rolle auch noch im Spätwerk (so etwa in den *Verschiedenheiten* aus den späten 20-er Jahren). Humboldt verbringt die Tage vom 9. bis 13. Mai 1801 in Durango, soweit wir nachvollziehen können, ziemlich ausschließlich mit Astarloa bzw. mit dem Studium von dessen Werken (vgl. Hurch 2001c, Hurch - Gómez - Kerejeta 2001). Michelena (1973) hat die besondere Rolle Astarloas für Humboldt nicht nur hervorgehoben, sondern auch dingfest gemacht. Als vehementer Apologetiker postuliert Astarloa zwar das Baskische als Ursprache, Humboldt weiß aber seinerseits das ideologische Beiwerk, das er sehrwohl als störend empfand, herauszufiltern und Astarloas genuinen Beitrag zur grammatikalischen Analyse zu schätzen.

Es ist gerade die Zerlegung der Redeteile, die Humboldt hier vorexerziert bekommt, die Konstanz der grammatischen Formative im Nomen und im Verb, die grammatischen Kategorien, die Analyse des Präpositionalsystems, die Direktionalität der Ableitungen und verschiedene theoretische Überlegungen, wie eine frühe Form der Markiertheitsanalyse. Mit der Behandlung des Verbalsystems war Astarloa zum Zeitpunkt des Humboldtschen Besuchs offenbar selbst noch

nicht fertig, er stellte ersterem seine Unterlagen dazu nur bruchstückhaft zur Verfügung, und dieses Fehlen macht sich in Humboldts eigenen baskischen Arbeiten bemerkbar.

3.6. Das Krakauer Manuskript

Die *Fragmente* sind aus den oben genannten Gründen als *Stiftungsurkunde* für die Baskologie zu wenig einschlägig und zu wenig verlässlich. Der erste zusammenhängende sprachwissenschaftliche Text zum Baskischen aus Humboldts Feder ist das Krakauer Grammatikmanuskript. Seine Entstehung ist auf die Zeit 1802/1803 anzusetzen, also so wie *Die Vasken* (Humboldt 1920) auf die ersten römischen Jahre. Die Argumente für die Annahme einer so frühen Entstehung sind

- a) stilistische: Humboldt verfaßt diesen Text gewissermaßen noch auf tönernen Füßen. Jeder Behauptung zum Baskischen geht eine allgemeine kategorielle Rechtfertigung voraus, jedenfalls überall da, wo er von seinen Vorlagen abweicht; in späterer Zeit setzt er um vieles mehr als selbstverständlich voraus;
- b) terminologische: Humboldt hält sich, weniger was das Grammatikkonzept insgesamt, aber was die Terminologie betrifft, sehr stark an seine Vorlagen, die ihrerseits die lateinische Grammatiktradition fortsetzen. Später löst er sich zusehends davon.
- c) bibliographische: Aus verschiedenen Gründen dürfte dieser Text aufgrund impliziter Bezugnahmen nach der Lektüre von Bernhardis *Sprachlehre* (Bernhardi 1801) und vor dessen *Anfangsgründen* (Bernhardi 1805), wahrscheinlich aber auch vor Humboldts Kenntnisname von Astarloas *Apologia* (Astarloa 1803) verfaßt worden sein. Von letzterem Autor bezieht Humboldt sich lediglich auf die «Hefte», womit nur dessen *Plan de langues* gemeint sein kann, nicht aber die *Apologia*.²⁶

Im einzelnen interessant sind der stilistische und der terminologische Aspekt der Krakauer Grammatik. Humboldt liefert dort in gewissem Sinn eine Synthese von Prinzipien der allgemeinen Sprachlehre im Sinne Bernhardis (trotz mehrfacher Distanznahme) und den mehr als traditionellen baskischen Grammatiken von Harriet (1741) und Larramendi (1729). Aus diesen Grammatiken, sowie aus Oihenarts (1657) *Sprichwörtern* bezieht er die meisten Beispiele.²⁷ In seinen Abweichungen von Larramendi stützt er sich auf Astarloa. Insgesamt schärft sich Humboldts Blick in diesem Manuskript: er wagt sich in der Zerlegung der Redeteile, einen Schritt weiter als Larramendi, aber eben auch in eine andere Richtung als Astarloa: Basis dafür sind seine Ideen über die Entstehung der grammatischen Formen, die aber auch ihrerseits wiederum auf der Basis der Erkenntnisse der *Sprachlehre* operieren. So schreibt Mueller-Vollmer (1991: 113) zurecht:

²⁶ Ein weiteres Indiz könnte durch die Papierqualität (Wasserzeichen) gegeben sein. Doch erstens steht mir während der Abfassung der vorliegenden Arbeit das Krakauer Original zur Prüfung nicht zur Verfügung und zweitens ist es durchaus denkbar, daß Humboldt bei seiner Übersiedlung nach Rom Berliner Papier mit sich führt. Das würde auch die unwahrscheinliche Datierung der *Fragmente* durch Leitzmann in ein realistischeres Licht rücken.

²⁷ Vereinzelt auch aus seinen eigenen Aufzeichnungen, so das Kinderlied von Harambillet.

An einem entscheidenden Punkte seiner Karriere angelangt, trat für ihn die mit den überkommenen Mitteln der Forschung historisch unerklärt und unerklärbar gebliebene Sprache der baskischen Nation nunmehr an die Stelle «der Sprache» der Philosophen.

Und dieser Satz bringt meines Erachtens die Kritik auf den Punkt, wenngleich auch hervorzuheben ist, daß Humboldt sehrwohl auch die sogenannten philosophischen Grammatiken positiv rezipiert und für sich brauchbare Elemente übernimmt.

Die Andersheit des Baskischen war bekannt. Und das durch das Griechische und Lateinische vorgeformte Prokrustesbett des Baskischen, in das es nicht zuletzt auch von eigenen Grammatikern wie Larramendi (1729) gelegt wurde, war durch Grammatiker wie Astarloa, und damals weitgehend unerkannter Weise durch Oihenart, aber auch andere, schon aufgebrochen. Und nicht nur das, antithetisch war die Besonderheit des Baskischen durch die Apologetiker so weit radikalisiert, daß Humboldt aus heutiger Sicht wiederum als Korrektiv wirkt.

Anders als Astarloa, der versucht, die Bedeutungen von Wörtern auf kratylichen Wegen aus den sie zusammensetzenden Lauten eigenen inhärenten Bedeutungen herzuleiten, eine Verwechslung von Morphem und Phonem, wie Michelena (1973) ironisch anmerkt, versucht Humboldt die Gradualität der Reduktion von Nomina zu Präpositionen zu Endungen nachzuzeichnen und beschränkt sich auf Ähnlichkeit und Gleichklang von Formen. Die Unterschiedlichkeit —trotz gleicher Form— von Plural und Aktionskasus ist ihm unumstritten, nicht so aber zum Beispiel die Ähnlichkeit von Partitiv und Destinativ. Und er weiß, daß für seine Zwecke eine allerfeinste Zerlegung der Redeteile notwendig ist, er schreitet, wie er es in den *Fragmenten* nennt, durch Zerlegung *rückwärts*, um auf die zugrundeliegenden Einheiten zu stoßen und vor allem um danach, *vorwärts*, die Herleitung kognitiv plausibel machen zu können.

Es handelt sich dabei um eine der ureigensten Humboldtschen Ideen, die nicht erst in seinem Akademieaufsatz (Humboldt 1825)²⁸ ausformuliert wird, sondern schon hier als Grundlage der grammatischen Analyse fungiert (vgl. Hurch - Kerejeta 1995, El Zarka 2000). Humboldt exemplifiziert im Krakauer Manuskript von Anfang an die hervorragende Rolle dieses Parameters. Nach den einführenden phonologischen Abschnitten enthält der Punkt 5 unter dem Titel *Grundsätze* eine ca. 2-seitige gestrichene Passage,²⁹ die die Bedeutung dieses Parameters für die historische Entwicklung wie für die morphologische Klassifikation von Sprachen nutzbar machen möchte, aber auf deren Prinzipien er insbesondere seine grammatische Analyse stützt. Er wird für ihn ein methodologisches Instrument für die Zerlegung der *Redetheile*. Dieses Vorgehen in der Analyse fremder Grammatiken bleibt auch in seinem amerikanistischen Werk bestimmend, *Zerlegung* ist für ihn auch in der *Ankündigung* (Humboldt 1812a) der zentrale Terminus. Für die muttersprachlichen

²⁸ An der Königlichen Akademie wurde der Vortrag allerdings bereits 1822 gehalten.

²⁹ Diese ist auch in der Gárateschen Übersetzung nicht enthalten (Gárate 1933). Die Streichung wurde von Humboldt auf keinen Fall aus Gründen der inhaltlichen Unrichtigkeit der Passage, sondern mit Sicherheit wegen der Struktur seiner Ausführungen gestrichen. Die dort sehr präzise getroffenen Aussagen kommen an verschiedenen Stellen der Grammatik wieder.

Grammatiker des Baskischen, von Oihenart bis Larramendi, war diese Charakteristik nicht so offenbar, vielleicht weil zu selbstverständlich. Humboldt bespricht *expressis verbis* Bildungsformen auf allen Entwicklungsstufen, von heute untrennbaren Affixen zum lose angehängten Ausdruck des Postpositionalkasus bis hin zu den transparenten flektierten Nomina in Funktion von Präpositionen (*landan, ganean, artean, aldean* - alle im Abschnitt 6 *Redetheile*).³⁰ Der agglutinierende Charakter des Baskischen, und damit der Unterschied zu den flektierenden indogermanischen Sprachen, liefert ihm dabei die Vorlage für die Entwicklung der Methodologie. Die von Humboldt wieder und wieder verwendete Kategoriensemantik stellt das Bindemittel dar, das die in formale Beziehung gesetzten Elemente zusammenhält und für den Leser gedanklich plausibel und nachvollziehbar machen soll, nachvollziehbar als historische Entwicklung, aber auch nachvollziehbar als kognitives System. So gelangt er zu einer Reihe von Einzelanalysen, deren Originalität bis heute anerkannt ist (Michelena 1973); vgl. etwa die Analyse des Superlativs als pluralisch-genitivische Nominalisierung: «*Andi-ena* heißt eigentlich der der Großen, der Große unter den Großen d.i. der größte» (Humboldt, Krakauer Grammatik, Punkt 19).

Der äußere Aufbau der *Krakauer Grammatik* selbst ist recht konservativ und wenig originell.³¹ Humboldt folgt darin einem Schema, das er im Laufe der folgenden Jahre weiterentwickeln wird, und zwar vor allem in folgender Hinsicht:

- er räumt den allgemeinen, nicht-sprachspezifischen Abschnitten, die der Rechtfertigung und der konzeptuellen Erfassung von Kategorien dienen, geringeren Raum ein, weil er sie als unabhängig von Einzelgrammatiken begründet ansieht;
- er nimmt im einzelnen sprachspezifische Charakteristika auf und weist ihnen ihren funktional begründeten Platz zu;
- er strukturiert die Grammatiken eindeutig hierarchischer.

Man darf aber nicht übersehen, daß zwischen der *Krakauer Grammatik* und der *Grammatik Bilbao* schon der Beginn einer neuen intensiven Phase linguistischer Arbeit liegt, nämlich der Beginn der Beschäftigung mit amerikanischen Sprachen. Erstere war aber gerade auf dem Weg zur Entwicklung eines eigenen Grammatikkonzeptes der Anfang, zweitere markiert, was Humboldts Beschäftigung mit dem Baskischen betrifft, nahezu den Endpunkt.³²

Die terminologisch wohl hervorstechendste Arbeit Humboldts ist der *Mithridates*-Beitrag,³³ in dem er sich ja streng an die Berichtigung und Ergänzung des Adlungschen Artikels zum Baskischen hält. Interessanterweise nimmt Humboldt die

³⁰ Daß diese Forschungsrichtung auch bis heute nicht erschöpft ist, zeigen neuere Studien von Trask, Lakarra und Gómez, die sich mit jeweils mit dem Ursprung von grammatischen Formativen befassen.

³¹ Mit den Unterschieden der beiden Grammatikmanuskripte Krakau und Bilbao beschäftigt sich El Zarka (2000).

³² Von Humboldt erschienen zwar später noch baskische Arbeiten, doch war der *Mithridates*-Beitrag (Humboldt 1817) schon 1811 fertiggestellt und die *Urbewohner* im wesentlichen auch in der Wiener Zeit entstanden, letzter sind außerdem nicht im engeren Sinne eine grammatische Studie.

³³ Auf die originellen Beiträge Humboldts zur Baskologie in diesem Aufsatz hat Michelena (1973) bereits verwiesen.

dortige Terminologie später nicht wieder auf, sondern gliedert das Baskische in der *Bilbao Grammatik* wieder in das mittlerweile erneuerte Schema der Sprachbeschreibung ein. Damit ist Humboldt (1817)³⁴ wahrscheinlich die *baskologische* all seiner Arbeiten. Diese Studie muß unmittelbar unter dem starken Eindruck von Astarloas *Apologia* entstanden sein, jedenfalls folgt Humboldt diesem Autor in allen Details von dessen doch sehr eigenwilligen terminologischen Besonderheit (vgl. insbesondere die Behandlung des Verbs).

4. Der Weg zurück

Wie ausführlich Humboldt die Monographie über die Basken abzufassen gedacht hat, ist heute nicht mehr eindeutig zu klären. Es liegt jedenfalls die Annahme nahe, daß er in der Wiener Zeit noch einmal die Anstrengung unternommen hat, diese fertigzustellen und daß die sogenannte *Bilbao Grammatik* das Fragment dieses zweiten grammatischen Teils der großen Monographie werden sollte. Daß Humboldt diese Arbeit neuerdings unterbrochen hat, können wir heute nur bedauern. Ob externe Gründe der neuerlichen Veränderung der Lebensumstände, oder eine Neuorientierung wissenschaftlicher Interessen letztlich dafür ausschlaggebend waren, wissen wir nicht.³⁵ Fest steht aber aufgrund der Unterlagen, daß dieser letzte Versuch der Fertigstellung der Monographie auf einen bescheideneren Umfang abzielte, als ursprünglich geplant. Denn noch der *Mithridates*-Beitrag enthält Beobachtungen in einer Ausführlichkeit, die in der *Bilbao Grammatik* zu fehlen scheint.

5. Die Baskologie in den späteren Jahren

Humboldt behält zeitlebens zum Baskischen eine Beziehung, die fast melancholische Untertöne in sich trägt und er wird nicht müde, an verschiedenen Stellen die Rolle des Baskischen und insbesondere von Pablo Pedro de Astarloa für sein wissenschaftliches Schaffen zu erwähnen. Er erkannte den qualitativen Sprung, der zwischen Larramendi und Astarloa liegt, den Sprung vom reinen Paradigmatiker zum Grammatiker neuer Prägung und wird nicht müde, auch Jahre nachdem er die baskischen Studien beiseite gelegt hatte, diese Rolle Astarloas für die baskische Philologie und damit auch für sich selbst lobend hervorzuheben. Noch in den *Verschiedenheiten* schreibt Humboldt (1907: 139) im Bezug aufs Baskische:

Dieser ersten Erfahrung in diesem Theile der Sprachkunde folgte ich in dem übrigen. Es schien mir auch umso nothwendiger, gerade das Grammatische dieser Sprachen zum Gegenstand der Forschung zu machen, als man sie gewöhnlich nur zu etymologischen Untersuchungen benutzt hat. Die grammatischen jeder einzelnen Sprache sollten aber überhaupt den etymologischen immer vorangehen, da man in

³⁴ Humboldt (1812) bringt ja nur einen Teil des *Mithridates*-Beitrags im Separatdruck, weil Vater für die Veröffentlichung des ganzen Beitrags zu Humboldts Mißfallen zu lange braucht.

³⁵ In diesem Zusammenhang stellt sich natürlich die Frage, ob nicht die traditionelle Einteilung von Humboldts Schaffensperioden nach seinen Lebensumständen und Lebensabschnitten letztlich doch adäquater ist, als der oben genannte Versuch von Schmitter, anhand einzelner - übrigens im Detail nicht geklärter - Schriften die wissenschaftliche Produktion zu periodisieren.

den wahren Wortbau erst mit Hülfe der Grammatik eindringt, und erst durch die Einsicht in den ganzen Sprachorganismus die Laut- und Gedankengeltung der Wörter auf eine zu gründlicher Vergleichung genügende Weise kennen lernt.

Auch gibt der Foliaband 54, der in der späten Wiener Zeit und danach entstanden ist, am sichersten Auskunft über die eingeschränkte Rolle, die das Baskische in den 20-er und 30-er Jahren für Humboldts Schaffen noch spielte.^{36, 37}

6. Bibliographie

- Astarloa, P. P., 1803, *Apología de la lengua bascongada, ó ensayo crítico filosófico de su perfeccion y antigüedad sobre todas que se conocen ...* Madrid: G. Ortega.
- Azkue, R. M.^a de, 1925, «Curiosos documentos copiados en la Biblioteca Imperial de Berlín, de los manuscritos de Guillermo de Humboldt», *Euskera* VI: 60-66.³⁸
- Bernhardi, A. F., 1801, *Sprachlehre*. Berlin: Fröhlich.
- , 1805, *Anfangsgründe der Sprachwissenschaft*. Berlin: Duncker und Humblot.
- El Zarka, D., 2000, «Aspekte von Wilhelm von Humboldts Sprachdenken im Spiegel seiner baskischen Studien», *Grazer Linguistische Studien* 54: 1-24.
- Farinelli, A., 1898a, *Guillaume de Humboldt et l'Espagne. Avec une appendice sur Goethe et l'Espagne*. Paris
- , 1898b, «Guillaume de Humboldt et l'Espagne», *Revue hispanique (Mâcon)* 5: 1-218.
- , 1912, «Le 'Tagebuch' de Guillaume de Humboldt», *RIEV* 6: 558-559.
- , 1922, «Guillermo de Humboldt y el País Vasco», *RIEV* 13: 257-272.
- Fischer, Ch. A., 1801, *Voyage en Espagne, aux années 1797 et 1798; faisant suite au Voyage en Espagne, du citoyen Bourgoing*. Paris.
- Gárate, J., 1933, *G. de Humboldt. Estudio de sus trabajos sobre Vasconia*. Bilbao: Imprenta Provincial.
- , 1935, «Extracto del *Plan de Lenguas* de Astarloa por Guillermo de Humboldt», *RIEV* 26: 94-121.
- , 1961a, «Pablo Astarloa. Extracto Humboldtiano de su *Plan de Lenguas*», *Euskera* VI: 246-276.
- , 1961b, «Notación filológica del *Plan de Lenguas* de Astarloa», *Euskera* VI: 277-302.
- Gipper, H., 1996a, «Los vascos y su lengua como orientadores (Wegbereiter) de la lingüística de Wilhelm von Humboldt», *RIEV* 41/2: 377-392.
- , 1996b, «Wilhelm von Humboldt hizkuntzalaritza modernoarentzat», *RIEV* 41/2: 393-400.
- Gómez, R., 1996, «La aportación de W. von Humboldt a la gramática vasca», *RIEV* 41/2: 607-622.

³⁶ Bemerkenswert darin ist vor allem noch ein kurzes Manuskript (S. 47-50) unter dem Titel «Guipuzcoanischer Dialect», der einige Materialien zur Deklination und Konjugation mit Kommentaren enthält, welche in persönlich gerichteter Form abgefaßt sind. Wahrscheinlich handelt es sich dabei um eine späte Hilfestellung Humboldts für Görres.

³⁷ Über den detaillierten Inhalt der Humboldtschen Collectaneen informiert auf exemplarische Weise der Nachlaßband von Kurt Mueller-Vollmer, speziell zum Baskischen, den Fortgang der Edition, sowie einzelne Handschriften der Server des Instituts für Sprachwissenschaft der Universität Graz unter der folgenden Adresse: <http://www-gewi.kfunigraz.ac.at/humboldt/home.html>

³⁸ Offensichtlich hat die Übersetzung von «Königliche Bibliothek» durch «Biblioteca Imperial» für Azkue einen nobilitierenden Charakter für die dort eingesehenen Manuskripte.

- Harriet, M., 1741, *Gramatica Escuaraz eta Francesez composatua francez hitzkunça ikhasi nahi dutenen faboretan*. Bayona: Fauvet.
- Humboldt, W. von, 1801, «Anmerkung über die baskische Sprache», in Ch. A. Fischer (1801), 140-144.
- , 1812a, «Ankündigung einer Schrift über die vaskische Sprache und Nation, nebst Angabe des Gesichtspunktes und Inhalts derselben», *Deutsches Museum* (hg. von Fr. Schlegel), Bd. 2, 485-502.
- , 1812b, «Proben vaskischer Schreibart und Dichtung», *Königsberger Archiv für Philosophie, Theologie, Sprachkunde u. Geschichte* Bd. 3: 277-291.
- , 1817, «Berichtungen und Zusätze zum ersten Abschnitte des zweiten Bandes des Mithridates über die Cantabrische oder Baskische Sprache», in Adelung, J. C. - J. S. Vater, *Mithridates oder Allgemeine Sprachenkunde mit dem Vater Unser Als Sprachprobe in beynah fünf hundert Sprachen und Mundarten*, Bd. 4, Berlin: Vossische Buchhandlung, 275-360.
- , 1821, *Prüfung der Untersuchungen über die Urbewohner Hispaniens vermittelt der vaskischen Sprache*. Berlin: Dümmler.
- , 1825, «Ueber das Entstehen der grammatischen Formen, und ihren Einfluß auf die Ideenentwicklung», *Abhandlungen der hist.-phil. Klasse der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1822-23*. Berlin, 401-430.
- , 1836, *Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluß auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts*. Berlin: Königliche Akademie der Wissenschaften.
- , 1903-1936, *Gesammelte Schriften*. Hg. von Albert Leitzmann. 17 Bde. Berlin.
- , 1907, *Über die Verschiedenheiten des menschlichen Sprachbaues*. In Humboldt (1903-1936), Bd. 6.1, 111-303.
- , 1908, «Fragmente einer Monographie über die Basken», in Humboldt (1903-1936), Bd. 7.2, 593-608.
- , 1918, «Tagebuch der Reise nach Spanien 1799-1800», in Humboldt (1903-1936), Bd. 15, 1-46.
- , 1920, *Die Vasken, oder Bemerkungen auf einer Reise durch Biscaya und das französische Basquenland im Frühling des Jahrs 1801. nebst Untersuchungen über die Vaskische Sprache und Nation, und einer kurzen Darstellung ihrer Grammatik und ihres Wörtevvorraths*. in Humboldt (1903-1936), Bd. 13, 1-195.
- Hurch, B., Hg., 2002a, *Die baskischen Materialien aus dem Nachlaß Wilhelm von Humboldts, Astarloa, Fréret, Charpentier, Aizpitarte und anderes*. Paderborn: Schöningh.
- , 2002b, «Fréret - Oihenart - Humboldt. Einführende Bemerkungen zum *Essay* von Fréret», in Bernhard Hurch (Hg.) (2002a), 83-94.
- , 2003, «Das baskologische Beschaffungsprogramm Wilhelm von Humboldts», *RIEV* Bd. 48.1.
- , R. Gómez & M. J. Kerejeta, 2002, «Zum Stellenwert Astarloas und des *Plan de Lenguas*», in B. Hurch (Hg.) (2002a), 21-42.
- , & M. J. Kerejeta, 1995, «Humboldt's Basque grammar. A typological sketch» Vortrag Inaugural Meeting of the Association for Linguistic Typology. Vitoria-Gasteiz.
- , & 1997, *Hugo Schuchardt - Julio de Urquijo. Correspondencia (1906-1927)*. (Anejos de *ASJUXLI*). Donostia - San Sebastián: EHU-UPV/ Diputación Foral de Gipuzkoa.
- Larramendi, M. de, 1729, *El imposible vencido. Arte de la lengua bascongada*. Salamanca: Villagordo Alcaráz.
- , 1745, *Diccionario trilingüe del castellano, bascuence, y latin*. 2 Bde. San Sebastián: B. Riesgo y Montero.

- Michelena, L., 1973, «Guillaume de Humboldt et la Langue Basque», *Lingua et Stile* VIII.1: 107-125.
- Mueller-Vollmer, K., 1991, «Die Vaskische Haupt- und Muttersprache. Zwei unveröffentlichte Stücke aus Humboldts baskischen Arbeitsbüchern 1800-1801, in Schmitter (Hrsg.), *Multum non multa? Studien zur «Einheit der Reflexion» im Werk Wilhelm von Humboldts*. Münster: Nodus Publikationen, 111-130.
- , 1993, *Wilhelm von Humboldts Sprachwissenschaft. Ein kommentiertes Verzeichnis des sprachwissenschaftlichen Nachlasses*. Paderborn: Schöningh.
- Oesterreicher, W., 1981, «Wem gehört Humboldt? Zum Einfluß der französischen Aufklärung auf die Sprachphilosophie der deutschen Romantik», in J. Trabant (ed.), *Logos semantikos. Studia linguistica in honorem Eugenio Coseriu. Vol. 1. Geschichte der Sprachphilosophie und der Sprachwissenschaft*. Berlin - Madrid: De Gruyter & Gredos, pp. 117-135.
- Oihenart, A. de, ²1656, *Notitia utriusque Vasconiae tum Ibericae tum Aquitanicae... Altera editio emendata & aucta*. Paris: Cramoisy.
- , 1657, *Les Proverbes Basques plus les Poesies Basques du mesme Auteur*. Paris.
- Oyharçabal, B., 1993, «Les premières analyses des particularités morphosyntaxiques du basque au 17ème siècle», *ASJU* 27.1: 265-284.
- Saroihandy, J., 1923, «Doctrina gramatical de Oihenart», in *III Congreso de Estudios Vascos*. San Sebastián: Eusko Ikaskuntza - Sociedad de Estudios Vascos, 41-46.
- Schmitter, P., 1999, «Das 'allgemeine' und 'vergleichende Sprachstudium' bei W. von Humboldt. Zu Inhalt und Genese eines linguistischen Forschungsprogramms (1789-1820)», in G. Haßler & P. Schmitter, (Hg.) *Sprachdiskussion und Beschreibung von Sprachen im 17. und 18. Jahrhundert*. Münster: Nodus, 455-491.
- Schuchardt, H., 1912, «Geschichtlich verwandt oder elementar verwandt?», *Magyar Nyelvőr* 41: 3-13.
- , 1925, «Das Baskische und die Sprachwissenschaft», *Sitzungsberichte der Wiener Akademie der Wissenschaften* 202.4: 1-34.